

Die Messebauten der Stadt Köln.

Architekten: Oberbaurat Hans Verbeek und Baurat Pieper, Köln.

Von Walther Wickop, o. Prof. an der Techn. Hochschule Hannover. (Schluß aus Nr. 24.)

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 201.)



lein wäre diese Heizanlage aber bei dem gewaltigen Raum (etwa 33 600 cbm Luftinhalt) nicht ausreichend gewesen, da das Anheizen selbst bei strenger Kälte und zunächst noch kalten Kesseln in kürzester Zeit geschehen muß; denn es ist nicht immer damit zu rechnen, daß die Ver-

anstaltungen stets rechtzeitig angemeldet werden. Die dann erforderlichen, stoßweise abzugebenden, gewaltigen Wärmemengen hätten unwirtschaftlich große Kessel und Dampfdruckkammern nötig gemacht. Zum Anheizen dient daher eine Mahr'sche Feuerluftheizung, die unter dem Eisenbetonbau des Podiums eingebaut ist. Acht Kessel größter Abmessung liefern (mit natürlichem Antrieb, ohne Zuhilfenahme von Ventilatoren) die nötigen Luftmengen von etwa 80° Wärme, die aus eisenvergitterten Öffnungen an der Vorderwand des Podiums ausströmen und sich überraschend gleichmäßig bis ans andere Ende der Halle verteilen. Es war beabsichtigt, diese Feuerluftheizung nur zum Vorheizen zu benutzen und die Einströmklappen bei Beginn der Veranstaltungen zu schließen. Es hat sich aber gezeigt, daß selbst in der vordersten Sitzreihe die nahezu senkrecht aufsteigende Heißluft nur durch eine angenehm strahlende Wärme fühlbar wird, die Feuerluftheizung also nötigenfalls noch länger in Betrieb bleiben kann.

Zur Entlüftung haben die senkrechten Absätze der hölzernen Saaldecke vier je 70 m lange Gitter erhalten und das Dach drei große Entlüftungslaternen. Im Betrieb hat sich ergeben, daß die Klappen der Deckenentlüftung beim Anheizen dicht gemacht werden

und geschlossen bleiben müssen, um im Saal den nötigen Überdruck zu erzeugen, durch den Zugerscheinungen beim Öffnen der Saaltüren jetzt wirksam vermieden werden. Zum gleichen Zweck wird, bevor der Überdruck erreicht ist, der Saal mit einem Panzer von warmer Luft umgeben, durch kräftige Beheizung der Garderobeflure. Hierzu dient eine Niederdruck-Dampfheizung mit Radiatoren.

Durch die zahllosen Fugen der Holzdecke hat die Große Halle eine völlig ausreichende natürliche Entlüftung. Die Heizungsanlage hat sich gut bewährt und entspricht allen Anforderungen.

Im „Messehof“ sind der große Speisesaal und der keramische Saal mit motorischen Dampfheizungen ausgestattet. Der durch diese bewirkte Überdruck preßt die verbrauchte Luft einwandfrei durch die Undichtigkeiten der Fenster und Türen hinaus. Die übrigen Räume haben Niederdruckdampfheizungen erhalten. Der Heizdampf für den „Messehof“ wird von einer eigenen Kesselanlage erzeugt.

Installation der Ausstellungshallen. In unterirdischen begehbaren Kanälen liegt eine sehr reichliche Installation für alle Ansprüche der Aussteller an Gas, Wasser und Dampf. Frei unter der Decke spannt sich an einbetonierten „Jordal“-Schienen ein ausgedehntes Netz von Drehstrom- und Gleichstromleitungen für Kraft und Licht.

In die Osthalle münden zwei Hauptkabel aus dem städtischen Netz (6000 V). In fünf Transformatoren (davon drei in der Osthalle, zwei in der Westhalle) wird dieser Strom auf 380/220 Volt Betriebsspannung umgeformt. Die weitere Verteilung geschieht durch die erwähnte Ringleitung an der Decke. Diese Ringleitung



Abb. 24. Blick gegen den Messehof. (Nord- und Westfront.)

gen sind in 13 Einzelleitungen von je 500 m Länge und 35 bis 120 mm Querschnitt unterteilt. Von ihnen zweigen sich die Anschlüsse der Schalttafelkojen ab (38 in der Osthalle, 36 in der Südhalle). Von diesen Schalttafelkojen aus erfolgen die provisorischen Anschlüsse der Aussteller. Außerdem liegen in diesen Kojen auch noch die Schalter für die allgemeine Beleuchtung und für die Notbeleuchtung.

Der für Ausstellierzwecke und die Bühnenbeleuchtung im Ehrenhof und in der Haupthalle benötigte Gleichstrom wird durch einen Quecksilberdampf-Gleichrichter in der Osthalle (200 Amp., 220 V.) geliefert. Zwei kleinere Transformatoren speisen die Notbeleuchtungs-Akkumulatorenbatterie.

Zur Beleuchtung im Ehrenhof dienen 12 Scheinwerfer (je 1500 bis 2000 Watt), die auf den Emporen untergebracht sind. Sie werden unterstützt durch drei große Spielflächen-Laternen und 18 Speziallampen, die in die Gewölbeflächen eingebaut sind. Dazu kommen zahlreiche Bühnenkontakte als Versatzbeleuchtung. Die gesamte Anlage ist nach dem Dreifarbensystem durchgeführt. Die Schalttafeln und ein modernes Bühnenstellwerk sind in einem besonderen Beleuchtungsraum rechts neben der Bühne eingebaut. Die Regulierwiderstände sind in dem Kellerraum unter der Vorderbühne feuersicher und gut entlüftet untergebracht. Alle Apparate der Bühnenbeleuchtung im Ehrenhof sind Erzeugnisse der A. E. G.

Feuerschutz. Die bei Betrieb der Messen besonders große Feuersgefahr machte die Durchführung aller nur denkbaren baulichen Feuerschutzmaßnahmen selbstverständlich. Alle Ausstellungshallen bestehen in ihrem unteren Teil aus Eisenbeton. Notausgänge auf allen Seiten ermöglichen rasche Entleerung der Hallen im Fall einer Panik. Feuersicher ummantelte Treppen führen überall aus den Obergeschossen unmittelbar ins Freie.

Dazu kommt eine nach den neuesten Erfahrungen eingerichtete elektrische Feuermeldeanlage der Fa. Siemens & Halske. 70 Feuermelder, über das ganze Ausstellungsgelände verteilt, sind in drei unterirdischen Kabelschleifen mit der Meldezentrale der Feuerwache verbunden. Außerdem sind 60 Wächterkontrollstellen eingebaut, die einen zuverlässigen Wachtdienst gewährleisten. Dazu kommen die Nebenanlagen, wie elektrische Uhren, Zeitstempel, Signale usw. Die Feuermeldeanlage arbeitet mit Ruhestrom und ist gegen alle Störungen durchaus gesichert. Selbsttätige Erdschluß-Anzeigevorrichtungen unterrichten den Wachtabenden ständig von der Betriebsfähigkeit und Zuverlässigkeit der Anlage.

Außer diesen beiden Anlagen sind eine größere Anzahl von selbsttätigen Feuermeldern in Nebenräumen, Kistenkellern usw. eingebaut. Die Melder sprechen bei der eingestellten Temperatur leicht an, melden ein Feuer bereits im Entstehen und zeigen den Gefahrort durch Herabfallen einer bezeichneten Klappe.

Bei Eintreffen einer Feuermeldung werden sofort die Alarmwecker in den Mannschaftsräumen und der Wagenhalle eingeschaltet, wobei nachts auch die elektr. Beleuchtungsanlage automatisch in Tätigkeit tritt. Außerdem wird im Telegraphenzimmer ein Hauptfeuermelder ausgelöst, der die Meldung selbsttätig an die übrigen städtischen Feuerwachen weitergibt.

Bei einem etwaigen Versagen der reichlich vorgesehenen Wasserleitungen kann das Löschwasser unmittelbar aus dem Rhein entnommen werden.

Zur Zeit wird der Einbau einer Sprinkleranlage (der Firma Walther u. Cie., Köln-Dellbrück) in den Ausstellungshallen in Erwägung gezogen, ein Rohrnetz, das unter der Hallendecke aufgehängt ist und in Abständen von 2,50 m Brausen enthält. Diese Sprinklerköpfe schmelzen bei Ausbruch eines Feuers selbsttätig auf, lassen die Druckluft aus dem Rohrnetz entweichen und ergießen auf den Brandherd einen schweren Platzregen. Hierdurch wird das Feuer lokalisiert, und vor allen Dingen bleibt auch ein offenes hölzernes Hallendach für die Flammen unerreichbar. —

Die Außenarchitektur der Bauten.

Nach Betrachtung der Innenräume wenden wir uns nun zur äußeren Erscheinung der Bauten. „Nutzbauten“ und „Festbauten“ wurden mit bewußter Betonung ihrer Wesensunterschiede gestaltet als Hallen für den lauten Betrieb der Messe und als Räume zur inneren Sammlung oder Erholung. Zwei innerlich verschiedene große Bauaufgaben waren in einer Baugruppe zu erfüllen. Bei beiden mußte sich das Äußere zum Inneren bekennen. Und so entstand ein Baugebilde mit zwei Gesichtern; einem ernst-kühlen nach Süden hin und einem festlich-heiteren nach Norden hin.

Es ist die Frage, ob die Vereinigung der beiden gleichstark betonten Zwecke überhaupt ein glücklicher Gedanke war. Er entstand aus der Not der Zeit, um beide erfüllen zu können; aber künstlerisch hat er sich nicht vorteilhaft ausgewirkt, denn er verleitete während des Bauens zu immer stärkerer Kursänderung von der schlichtsachlichen Erfüllung zur anspruchsvolleren repräsentativen Erscheinung. Nachdem das stolze Werk einmal in Fluß war, wirkte in dieser Richtung namentlich die Kraft ein, der ja die Entstehung des Ganzen zu danken ist, die Energie des Oberbürgermeisters, die den Bau bis in die Einzelheiten der Ausführung bestimmend beeinflusste. Nur einheitliche Ausführung nach einmal genehmigtem Plan hätte vielleicht die Schwierigkeit der Vereinigung zweier innerer Einstellungen überzeugend bewältigt.

Die Fronten. (Wir fügen hier zur Erreichung der Übersicht noch ein Grundrißschema in Abb. 26, S. 199 ein.) Von Norden, vom „Messehofgarten“ gesehen, verdeckt der Messehof den nüchternen Ernst der Ausstellungshallen mit seiner vornehm-heiteren Gartenschloßarchitektur, mit den zartgegliederten Flügeln und den ausgebreiteten Armen seiner Arkaden. (Abb. 1 in Nr. 23, S. 177, und Abb. 24, S. 197.) Aber hinter diesen Armen stoßen die feinnervigen Seitenfronten im Winkel gegen die robusten Nordgiebel der großen Längshallen und bilden die Wände der beiden Verkehrsplätze, die als Zugänge der großen Halle dienen. (Abb. 25, S. 199.) Hier liegen die Bindungen zwischen Ausstellungsbauten und Festbauten. Aber diese Plätze kommen durch die Wesensverschiedenheit der Architektur nicht zu einheitlicher Wirkung, obwohl bis auf das hohe Schiefdach des Messehofes die Einheitlichkeit des Materials beobachtet ist.

Sämtliche Flächen und Außenfronten sind in scharriertem Edelputz ausgeführt; das Rahmenwerk der Pfeiler in hellgrau, die Füllmauern in licht-gelbem Ton.

Im anderen, robusteren Maßstab greift die breit gelagerte Architektur der Ausstellungshallen beiderseits bis zur Hauptmessefront herum. Die Anordnung dieser Eingangsfront auf der Südseite ist, wie oben erläutert, verkehrstechnisch günstig. Architektonisch hatte diese Lage mit dem Nachteil der Nähe der hohen Brückenrampe zu kämpfen. Von dieser aus gewinnt der nach Köln einführende Fremde den ersten Eindruck von den Messebauten. Dabei sieht er von oben auf die flachgedeckten Hallendächer herunter, ohne einen klaren Überblick über die gedrängte Baugruppe zu gewinnen. Gleichzeitig wird, von diesem Standpunkt gesehen, der Messeplatz im Vordergrund durch die südliche Randbebauung überschritten, so daß das Auge keinen Maßstab gewinnt für den Abstand und die gewaltigen Ausmaße der Südfront.

Es lag in der Programmforderung des „Großraumes“ begründet, daß die ästhetischen Schwierigkeiten dieser Tieflage nicht überwunden wurden. Bei der verkehrstechnisch nötigen Nachbarschaft der Rampe wäre für den Blick von der Rampe ein sie überragender „Messepalast“ in der Südfront für die Gesamtwirkung vorteilhafter gewesen.

Die Gliederung der Südseite (von der wir in Abb. 28, S. 200, nur ein Teilstück wiedergeben) entspricht dem Inneren. Die Mittelschiffgiebel der West- und Osthalle sind etwas zurückgesetzt, so daß ihre Seitenbauten die Bogenstellungen vor den Eingängen fassen. Der dreistöckige Mittelbau, das Messeamt, tritt

ebenfalls in die Flucht der Hallengiebel zurück. Sein Haupteingang ist mit Portalplastiken geschmückt, drei kauernenden Kolossalfiguren auf übermannshohem Sockel. Vor dem Mittelpfeiler die „Industrie“ (von Prof. Grasegger), ein Mann-Weib, das sprunghaft dahockt, in die Ferne starrend, mit der Rechten den Hammer packend; ein Werk von starker Ausdruckskraft. (Abb. 27, S. 200.) Der „Verkehr“ (von Bildhauer Schreiner) rechter Hand, eine straffe männliche Figur mit energischer Kopfhaltung, in der Hand

Keckheit lösen sich die Wagrechten der Portallauben nach oben in die unkontrollierbaren, sprudelnden Linien der lustig bewegten keramischen Puttengruppen auf; diese symbolisieren auf der ersten Laube „Wasser“, auf der zweiten „Land“, auf der dritten „Luft“. Keramische Medaillons über den Eingangsbogen kommen noch hinzu. Endlich wurden bei jedem Portal noch vier überlebensgroße, allegorische Steinfiguren auf das Hauptgesims gestellt. Sie bekrönen jeweils die vier höhergeführten Pfeiler als freie Endigungen und mildern die



Abb. 25. Messehof. Blick gegen die Westfront.

ein Funkenbüschel. In gleicher architektonischer Einpassung der „Handel“ zur Linken als knieender Merkur (von Prof. Wallner).

Die langhingestreckte Rheinfront (Bildbeilage zu Nr. 23) begleitet den Strom mit ruhigem Schritt. Scharfkantig betonen ihre Dreikantpfeiler die innere Betonkonstruktion. Die großen Mauerflächen dienen beim Messebetrieb zur Aufnahme großer Plakate und sind daher nur durch das breite Fensterband wagrecht geteilt; aber diese Flächen liegen nicht starr in einer Ebene, sondern sie sind im Grundriß gestaffelt, so daß die Front in langer Wellenlinie dreimal nach außen schwingt; an den gleichen Stellen ist das Hauptgesims in Stufen gehoben, so daß auch in Frontalansicht eine bewegte Linie entsteht. Diese Belebung kommt der Front zugute für den stark verkürzten Anblick aus der Nähe, von der Uferstraße her. Sie ist aber wirkungslos für den Anblick von anderen Ufern aus. Die Fernwirkung wurde durch drei Portalvorbauten (Einzelheit in Abb. 30, S. 201) gehoben, die — bei gutem Licht — durch ihre zierliche Gliederung dem Auge des Beschauers auch aus der Ferne einen etwas menschennäheren Vergleichsmaßstab bieten.

Die drei Lauben sitzen vor dem Wellenrücken der Front und sind mit figürlichem Schmuck aus farbiger Keramik reich verziert. Die Farbtonung dieser Plastiken ist so zart, daß sich ihr ganz neuer Stoff den grauen, scharrierten Pfeilern gut anpaßt. Mit großer

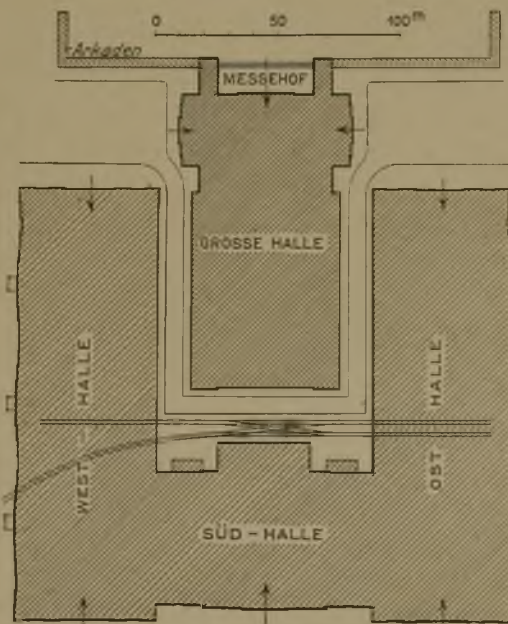


Abb. 26. Grundriß-Übersicht der Messebauten.

Härte, mit der die Pfeiler gegen die einfache Schräge des Abschlußgesimses anlaufen; aber die Figuren sind zu massig, sie lasten, statt Auflösung der Pfeiler in die freie Luft zu sein. Hiervon abgesehen, sind Kunstwerke von edler Schönheit darunter. Auch die Eingangsarkaden vor den Giebeln der Längshallen wurden nachträglich mit allegorischen Figuren bereichert; am interessantesten sind die strengen Architekturplastiken vor dem Südgiebel der Osthalle. (Abb. 29, S. 201.)

Diese reichen bildhauerischen Aufgaben haben manchem Kölner Künstler* über die schwerste Zeit der Inflation hinweggeholfen. Das muß mit ihnen veröhnen; aber an sich bedeutet eine so reiche Zugabe von plastischem Schmuck für die Kunst der Sachlichkeit dieser Nutzbauten ein an sich nicht berechtigtes Zugeständnis ans

Dekorative, kein Entwachsen von innen heraus.

Die Ostfront liegt heute noch in stolzer Bescheidenheit ohne jeden Schmuck. Allerdings ist sie nicht zur Fernwirkung verpflichtet, denn sie ist nur durch eine Straße vom Bahnkörper getrennt.

So hat der Gedanke der Kölner Messe in schwerer Zeit seine bauliche Gestalt gewonnen durch Schöpfung großer, sachlich schöner Innenräume, die ihm dienen. Seine unzähligen Anforderungen werden durch diese Bauten erfüllt. Ja, der Bau selbst belebte die ersten Messen so stark, daß die Hallen nicht mehr ausreichten und in letzter Stunde durch zahlreiche

* Die Namen der Künstler werden am Schluß genannt. —

provisorische Bauten ergänzt werden mußten. Inzwischen sind, einschließlich der „Verkehrshallen“ der Werkbundausststellung, 13 weitere Hallen hinzugekommen. An ihre Stelle werden auf die Dauer, schon aus Gründen der Wirtschaftlichkeit, weitere große

Massivbauten treten müssen, wenn sich die eingangs begründeten Hoffnungen für die Kölner Messe erfüllen. Möchte es gelingen, das Ganze in großer, einheitlicher Wirkung zusammenzufassen zum Ausdruck des Handelslebens der Stadt Köln! —

Anhang:
Mitarbeiter des Messebauamts:

Entwurfsbearbeitung:
Stadtarch. Padberg, später die Arch. Fuchs, Longe-
rich und Wiss. Rechnungs-
wesen: Die Stadtarch. Ohn-
dorf und Bux. Bauleiter
der Südhalle: Stadtarch.
Dresen; der Westhalle:
Stadtarch. Kühl; der Ost-
halle: Reg.-Bmstr. Dr. Drost;
der Großen Halle: Reg.-Bmstr.
Wickop, später Stadtarch.
Ebeler. Für die Installation
im Entwurfsbüro: Stadting.
Dipl.-Ing. Becker; als Bau-
leiter: die Ing. Weber und
Jamann. —

Firmen: Aus der großen
Zahl der an der Ausführung
beteiligten Firmen, die wir
nicht alle nennen können,
seien die wichtigsten heraus-
gegriffen:

Erdarbeiten und
Eisenbetonarbeiten.

Große Halle. Ausschach-
tung und Fundamente: Heinz
Roth, Köln. Eisenbeton:
Redecke & Cie., Köln. Süd-
halle und Messehof: Eisen-
beton: Redecke & Cie.,
Köln. Westhalle: Paul Kuth.
Osthalle: Lincke & Cie.

Dachkonstruktionen
in Holz.

Westhalle: Meda - Werk,
Darmstadt. Osthalle: Ste-
phansdach A.-G., Düsseldorf.
Südhalle: nach Cabröl, Stutt-



Abb. 27 (oben). Die Industrie von Prof. Grasegger.
Abb. 28 (unten). Mittelstück der Südfront.

Tore: Aug. Zerres, Köln,
Karl Bussenius, Köln-Lin-
denthal, Arnold Caster,
Köln. Eiserne Fenster: Corn.
Esser, Köln-Ehrenfeld. Ei-
serne Oberlichter: Rhein.
Glasdach-Sprossenwerk
Claus Mayn, Isselburger
Hütte. Dachentlüfter: Hürt-
gen u. Mönning, Köln-Lin-
denthal.

Heizungsanlagen.

Hauptkesselanlage: Masch-
Bau A.-G. Humboldt, Köln-
Kalk. Große Halle, Feuer-
luftheizung: Mahr & Söhne,
Aachen. Große Halle, Be- und
Entlüftungsanlage: Fröh-
lich u. Cie., Köln. Dampf-
heizungsanlagen: David Gro-
ve, Joh. Haag, Phil. Katz,
Gebr. Meckeleit, Sulzer
G. m. b. H., sämtlich in Köln.

Außenputz.

Edelputzmaterial von den
Steinputzwerken Kup-
ferdreh. Ausführung durch
10 Kölner Firmen.

Elektrische Installation.

Allgem. Elektr.-Ges:
Filiale Köln, Elektrot. In-
teressengemeinschaft.
Gebr. Gibson, Land- und
Seekabelwerk, Neumann
und Saure, Oertel und
Prümm, Pellenz u. Cie.,
Welter u. Cie., sämtlich in
Köln.

Aufzüge und Hebezeuge.

L. Hoppmann, Köln.
Pellenz u. Cie., Köln.



gart, Peter Stiel, Köln-Mülheim. Haupthalle: Kassetten-
decke Peter Stiel, Köln-Mülheim.

Dachkonstruktionen in Eisen.

Große Halle u. Ehrenhof: Masch.-Bau-A.-G. Humboldt,
Köln-Kalk. Messehof: Wilh. Liesegang, Köln-Bayenthal.
Eisenfenster und Schlosserarbeiten.

Türzargen: Mannstädtwerke, Troisdorf. Eiserne

Rhein. Hebezeug A.-G., Rodenkirchen.

Bildhauer der Bauplastiken.

Franz Alberman, Wilh. Alberman, Altmann,
Barutzky, Prof. Grasegger, v. Mehring, Meller,
Muschard, Pabst, Schreiner, Schmitz, Simon,
Sperling, Stockheim, Professor Wallner, sämtlich in
Köln ansässig. —

Ausstellung farbiger Architektur und Deutscher Farbentag in Hamburg.



überall in deutschen Landen und darüber hinaus ist die Freude an der Farbe im Stadtbild wieder erwacht. Diese Freude gilt es, nicht nur wachzuhalten und zu stärken, sondern es gilt auch, die Wege zu zeigen, die dahin

ten das Wort redeten. So finden wir denn jetzt in vielen deutschen Städten farbigen Bauten. In erster Linie sind es die Städte, in denen der Sinn für die Farbigekeit nie ganz verloren ging, nämlich diejenigen, denen der Fachwerkbau



Abb. 29. Südgiebel der Osthalle. (Westgiebel gleichartig, nur andere Figuren.)

führen, daß diese Freude eine reine und allgemeine wird.

Männer, wie Karl Schäfer, Friedrich v. Thiersch, Gabriel v. Seidl, Hermann Phleps, Paul Clemen, Eibner, Schmid, Kanold, Taut, hatten schon lange erkannt, daß die Farbe als Gestaltung und Bestimmungselement der Baukunst wieder in weitgehendem Maße dienstbar gemacht werden mußte. Langsam nur konnten diese Männer Anhänger gewinnen, und von diesen wagten es nur wenige, einen kühnen Schritt vorwärts zu tun.

Erst in den letzten Jahren fanden diese Männer und fortschrittliche Künstler die Genugtuung, daß immer weitere Kreise für die Befreiung der Städte von den eintönigen, grauen Anstrichen eintraten und einer Belebung des Stadtbildes durch farbige Behandlung der Bau-



Abb. 30. Portal-Vorbau der

eigen ist, z. B. Hildesheim, Braunschweig, Celle, Frankfurt am Main. Aber auch in den Städten, in denen der Putzbau vorherrschte, hat der Gedanke der farbigen Behandlung schnell festen Fuß gefaßt, so daß es dringend an der Zeit ist, daß die Stadtverwaltungen auf diese Bewegung ihr Augenmerk richten, damit nicht durch Mißgriffe die Städte neuen Verunstaltungen ausgesetzt werden. Beispiele solcher verunstaltenden Mißgriffe sind schon reichlich vorhanden, sie sind z. T. hervorgerufen aus Reklamesucht Einzelner, aus Unkenntnis der Bedingungen einer Stadt und ihrer Kultur oder aus zu starker Betonung des Programmatischen. Hier gilt es, aufklärend zu wirken, und zwar in der Richtung, daß es sich bei der Farbe im Stadtbild

Westhalle.
Rheinfront.

vornehmlich um eine ästhetisch städtebauliche Angelegenheit von größter Bedeutung handelt. Eine Angelegenheit, die in ihren Auswirkungen zu einer Gefahr für das Vorhandene oder von dem Städtebauer Geplante werden kann, da die falsche farbige Behandlung von einzelnen Bauten geeignet ist, künstlerisch hervorragende oder eigenartige Stadtbilder in ihrer Wirkung bis zur unerträglichen Verunstaltung zu verändern. Wenn auch der auf diese Weise dem Stadtbild entstehende Schaden nicht so schwer ist, wie der, der durch Ausführung verunstaltender Bauten ihr zugefügt werden kann, da ein Anstrich wieder zu beseitigen ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Wiederentfernung einer Verunstaltung durch farbige Häuser nicht leicht ist, da z. Zt. gesetzliche Bestimmungen kaum eine Handhabe dazu bieten. Sache aller Stadtverwaltungen muß es daher sein, hier einzugreifen, um eine gesetzliche Grundlage zu schaffen, die ihnen die Möglichkeit gibt, Verunstaltungen durch farbige Bauten zu verhindern und die an der Bemalung der Bauten beteiligten Gewerbe über die städtebaulichen Gesichtspunkte zu unterrichten.

Das beste Mittel für jede Stadtverwaltung wird sein, ihre eigenen Bauten vorbildlich zu bemalen. Daneben müßten Wettbewerbe ausgeschrieben werden; diese dürfen aber sich nicht nur auf die farbige Behandlung einzelner Bauten beziehen, sondern in erster Linie auf die farbige Behandlung ganzer Straßenzüge oder bedeutender Plätze. In dieser Richtung zeigen Altona, Danzig, Frankfurt a. M., Celle, Hamburg, Magdeburg und viele andere Städte beachtenswerte Anregungen. Was in diesen Städten erreicht ist, ist erzielt worden z. gr. T. durch das Eingreifen einzelner, auf diesem Gebiet erfahrener Persönlichkeiten. Das, was geleistet worden ist, kann aber nur nach örtlicher Inaugenscheinnahme gewürdigt werden. Dazu fehlt aber i. d. R. Zeit und Geld. Unter diesen Umständen muß es als eine verdienstvolle Tat angesehen werden, daß die Baupflegekommission zu Hamburg eine Ausstellung farbiger Architektur veranstaltet, auf der ein Überblick auf das bisher in Deutschland Geleistete gegeben werden soll. Diese Ausstellung findet vom 9. bis 19. April in Hamburg statt und umfaßt:

1. Darstellungen farbiger Architektur in historischen und neuzeitlichen Beispielen;
2. Ergebnis eines öffentlichen Wettbewerbs für die farbige Hausbemalung des Gr. Burstah in Hamburg;
3. Technische Abteilung für die Industrie, Handel und Gewerbe;
4. Wissenschaftliche Vorträge und Fachvorträge.

Die hier erwähnten vier Punkte stellen ein Programm dar. Die erste Abteilung soll erstens zeigen, wie in früheren Zeiten das Problem der farbigen Architektur angefaßt worden ist und welchen Einfluß die Farbe auf das Stadtbild ausgeübt hat; zweitens, wie öde und arm an erfrischend künstlerischen Bildern unsere Städte geworden sind durch die Angst vor der Farbe und durch die Verneinung der Farbe im Stadtbild; und drittens soll sie Versuche zeigen, das Verlorene wiederzugewinnen. Dabei wird sich voraussichtlich ergeben, daß diese neuen Versuche trotz hervorragender Einzelleistungen solange mißglücken werden, als nicht das Farbenproblem als städtebauliches Problem angefaßt wird, denn ein solches ist es, und als solches aufgefaßt, kann unseren Städten nur geholfen werden, kann

an Stelle der öden Monotonie des Grau in Grau die freudige künstlerische Harmonie der Farben im Stadtbild treten.

Diesem Gedanken trägt der 2. Punkt Rechnung. Bei diesem z. Zt. umlaufenden Wettbewerb wird nur der als Sieger hervorgehen können, der das städtebauliche Problem der Farbwirkung erfaßt hat und farblich zu behandeln weiß. Bei der großen Beteiligung an diesem Wettbewerb verdient er daher besondere Beachtung. Das Ergebnis wird z. T. ausgestellt werden können. Es soll ausgestellt werden in der Ausstellungshalle für Industrie, Handel und Gewerbe. Daß gerade diese Halle gewählt ist, hat seinen Sinn darin, daß die chemisch-technische Seite der Farbindustrie das Rückgrat bildet für die Wiedergeburt der Farbe im Stadtbild und daß der Wettbewerb die Beachtung dieser chemisch-technischen Seite d. h. der Farbwirkung und Farbdauerhaftigkeit erlangt.

Punkt 3: „Technische Abteilung für die Industrie, Handel und Gewerbe“ ist daher mit der wichtigste Teil. Die Ausstellungsleitung hat geglaubt, hier kein Fabrikat ausschließen zu sollen, das nach Ansicht des Ausstellers geeignet ist für die farbige Behandlung von Bauten. Fraglos werden daher auch Fabrikate zur Ausstellung kommen, die durchaus ungeeignet sind. Hier zu sichten, zu prüfen und zu kritisieren, ist Sache der Maler, Architekten, Wissenschaftler und Fachleute. Mögen die Geister aufeinanderplatzen, mögen Laien sich nur führen lassen. Das bringt Klärung und Enttäuschung für Diejenigen, die klüger sind als die Wissenschaftler und Fachleute.

Letztere haben das Wort unter Punkt 4. Wissenschaftliche Vorträge und Fachvorträge. Bei der Unsicherheit und Unklarheit, die heute fast überall noch herrscht, wenn es sich um die farbige Behandlung der Architektur und die Auswahl der Farbmittel handelt, müßte dafür gesorgt werden, daß diese Unsicherheit und Unklarheit behoben wird. Dies glaubt die Ausstellungsleitung dadurch zu fördern, daß sie einen „Deutschen Farbentag“ gelegentlich der Ausstellung veranstaltet. Diese Tagung beginnt am 15. April mit einem Vortrag des Arch. Bruno Taut: „Wiedergeburt der Farbe“; am 16. April sprechen Prof. Phleps, Danzig, über: „Die farbige Außenarchitektur bei den Römern und im Mittelalter“ und Prof. Kanold, Hannover, über „Wesen und Beispiele farbiger Architektur in der Zeit der Renaissance und des Barock“; am 17. April: Prof. Dr. Eibner, München, über: „Die für die Fassadenbemalung geeigneten Farben und Bindemittel“ und Dr. Kurt Schmid, München, über: „Die Wiederbelebung der antiken Enkaustik und ihre Bedeutung für die Gegenwart“.

Bei der Erfahrung und Bedeutung, die diese Männer auf dem Gebiete der Farbe im Stadtbild haben und bei der Wichtigkeit dieser Frage für die Künstlerschaft und die Stadtverwaltungen, bedarf es kaum mehr einer besonderen Betonung, daß diese Tagung so große Bedeutung hat, daß es angezeigt erscheint, zu versuchen, sie periodisch in anderen Städten zu wiederholen.

Die Ausstellungsleitung liegt in den Händen des Unterzeichneten. Die Geschäftsstelle befindet sich bis zum 31. März im Baupflegebüro, Schopensteil 15, Miramarhaus, vom 1. April ab im Baupflegebüro, Stadthausbrücke 8. — Oberbaurat Dr.-Ing. Werner Hellweg, Hamburg.

Zur Poelzig-Ausstellung im Architektur-Museum zu Charlottenburg.

In diese Ausstellung ging man, nach dem, was man etwa gemeinhin und oberflächlich von Poelzig weiß, und besonders in den letzten Jahren in Filmen, auf Kunstausstellungen bruchstückweise von seinen Arbeiten gesehen hat, mit besonderen Erwartungen. Man dachte an einen Künstler, der, mit seltener Phantasie begabt, die ebenso seltene Fähigkeit besitzt, dieser Phantasie in seinen Arbeiten uneingeschränkt Ausdruck zu geben, an eine Künstlernatur, die sich, wie zufällig, vermöge einer ihr innewohnenden umfassenden Kraft, auch der Möglichkeit des architektonischen, räumlichen Gestaltens bemächtigt hat, als eines Mittels, um ihre bildhaft phantastischen Gedanken in die Wirklichkeit zu übertragen. Und so war man denn zunächst nach flüchtigem Blick auf diese Ausstellung enttäuscht, bis man nach näherer Betrachtung zu der Erkenntnis durchdrang, daß Poelzig in erster Linie und ganz Architekt, Gestalter von Bau-massen und Raumgedanken ist. Daß auch sein Bildungs- und Entwicklungsgang das näher belegt, sei hier nicht weiter ausgeführt. Aber etwa seine Industriebauten, oder etwa die bekannte Umgestaltung des Zirkus Schumann in Berlin, einer ehemaligen Markthalle, zum „Großen Schauspielhaus“ und nicht zuletzt das Salzburger Fest-

spielhaus seien hier als Beweisstücke herausgegriffen. Man muß dazu, um gleich bei dem letztgenannten Beispiel zu bleiben, Grundrisse und Schnitte studieren, um zu erkennen, daß beides gegenüber der Form nicht nachhinkt, sondern als das zuerst Wichtige nach Gesichtspunkten einer gesunden, wohlgedachten, ja schöpferisch anmutenden Zweckmäßigkeit geordnet ist.

Der Wille der Gegenwart ist in der Baukunst bekanntermaßen auf den Zweckbau gerichtet (in einer Weise, die der Gefahr einer bedenklichen Einseitigkeit nahe zu sein scheint) und wird es wohl ohne Zweifel bleiben. Der Zweckbau soll aber nicht nur ein Ausrechnen der besten Lösung durch mathematisch veranlagte, mit dem nötigen praktischen Blick begabte Naturen sein, das wäre zugleich Verzicht auf das innere Schauen der endgültigen Gestalt, wodurch allein bedeutende Lösungen in der Baukunst gefunden werden. Wie aus den programmatischen und technischen Erfordernissen, dem, was wir heute als Sachlichkeit bezeichnen und an die Spitze stellen, eine bauliche Form sich nicht einfach ergibt, sondern geschaffen wird, das ist das Wesen baukünstlerischer Arbeit, und Poelzig beherrscht es in einer besonderen und — man darf das aussprechen — auch besonders vollkommenen Art.

So war, wenn auch natürlich die in der Ausstellung gezeigten Arbeiten nicht sämtlich gleichwertig sind, die vorgeführte Entwicklung in allen Teilen interessant. Was von seinen früheren und frühesten Arbeiten gezeigt wurde, überragt noch nicht das Maß eines ziemlich wertvollen Durchschnitts, deutet aber doch in Ansätzen die später ausgeprägte Art des Mannes schon an, die sich dann bezeichnenderweise erstmalig in seinen Industriebauten auswirkt, den Wassertürmen für Hamburg und Posen, dem Dresdner Gasmeter u. a., vor allem auch in den ausgezeichneten Werkanlagen der chemischen Fabrik in Luban bei Posen. Es gelang ihm, dem Industriebau als einer der reinsten Verkörperungen des Zweckbaues, neben der in praktischer Beziehung richtigen, eindeutigen und knappen Form, auch Bedeutung und eigenes Leben zu geben. Aber er ist zugleich, wie sein ferneres Schaffen beweist, als Mensch umfassend genug, um jede Bauaufgabe in ihrem geistigen Gehalt zu ergründen und auszudrücken, gleichgültig, um was es sich handelt. Deshalb packen seine Arbeiten so stark, und daher, nicht lediglich aus einer reichen Phantasie, rührt zweifellos auch seine Begabung für gehaltvolle Theaterdekoration. In Filmgestaltungen hatte er mehrfach Gelegenheit, das zu zeigen, wie uns das in Entwürfen die Ausstellung mit farbenglühenden Pastellskizzen vor Augen führte.

Keineswegs leidet deswegen die Einheit seiner künstlerischen Persönlichkeit, sie ist im Gegenteil in seltenem Maße vorhanden und von so individueller Färbung, daß der Künstler unter den heutigen einer der eigenartigsten und selbständigsten, vielleicht überhaupt der selbständigste ist und wir ihn zugleich auch als deutsch empfinden müssen. Einheitlichkeit ist auch — und darin mag man einen Maßstab für künstlerische Reife sehen — eine Stärke jeder einzelnen seiner Arbeiten, wie sie etwa bei seinem Wettbewerbsentwurf für die Oper am Königsplatz gegenüber anderen schon deutlich hervortrat.

Manches von Poelzigs Arbeiten mag eigenwillig, ja wunderlich erscheinen, aber es hat immer Charakter und Bedeutung, man möchte sagen Stil, und zwar Stil nicht nur als die Sprache einer starken Einzelpersönlichkeit, sondern in dem höheren Sinne als Ausdruck eines Kulturinhaltes. Der Vergleich mit den Spätzeiten anderer Kulturabläufe, etwa Roms, liegt hier nahe, das an Bauformen etwas absolut Neues nicht mehr hervorbrachte, dagegen die Technik zu großartigen Leistungen entwickelte und diesen eine vorhandene Formensprache in geschickten Abwandlungen anpaßte. Das Gesamtschaffen aller Zeitabschnitte der Antike wächst damit für unseren Blick zu einer Einheit zusammen. In ähnlicher Weise sind auch unsere heutigen Bauschöpfungen, soweit sie Anspruch machen dürfen, zur „Baukunst“ zu gehören, immer irgendwie mit der Vergangenheit verbunden. Poelzigs Bauten tragen deutlich jenen Grundzug, der mit vorangegangenen Stilepochen die Gemeinsamkeit der Kultur und der Landschaft verrät, was selbstverständlich für uns nicht Wiederholung äußerlicher Formenelemente bedeutet. In erster Linie muß das, weil gerade hier am wenigsten naheliegend, wieder von seinen Industriebauten gesagt werden, die über das rein Technische durchaus hinausgehen. Sie unterscheiden sich da-

mit von einer rein mechanistischen, amerikanischen Auffassung, der dieser Kulturzusammenhang fehlt.

Weiterhin ist daraus zu erklären, daß man Verwandtschaft mit dem Barock in seinen Arbeiten sieht, oder Gotisches in der Art wie etwa das Große Schauspielhaus in Berlin aus der engen Umschließung der umgebenden Häusermassen sich herausarbeitet, obwohl gerade dieses Bauwerk an sich in der verhaltenen Kraft seiner äußeren Gestaltung und ebenso zahlreiche andere Arbeiten (Haus der Freundschaft, Festspielhaus Salzburg) mehr an den Mauer-massenbau der romanischen Zeit erinnern. Hier scheint der Weg zu liegen, der dem Baukünstler vorgezeichnet ist: Befreiung der gebundenen Kraft in seinen Arbeiten im Sinne einer gotischen Auffassung, die in Eisen und Beton in neuer und doch bekannter Sprache wieder zu uns reden will.

Dazu ist jedoch die Abkehr von einem zu stark betonten Naturalismus unumgänglich. In den Entwürfen zum Salzburger Festspielhaus geht die Einföhlung des Bauwerkes in die Landschaft so weit, daß es seine Selbständigkeit verliert. Auf einen Berg ist ein zweiter Berg gestellt. Der Innenraum des ersten Festspielhaus-Entwurfes ist eine, wohl ganz bewußt märchenhafte Höhlenbildung (von zweifellos herrlicher Raumwirkung), aber damit schon nicht mehr architektonische Raumgestaltung. Die Börse in Köln ordnet sich vorbildlich dem Dom unter und steigert ihn durch das Lagerhafte und Unbetonte in den wagenrechten Linien der Baumasse. Aber sie hat zugleich in dem Fehlen von Kanten und Ecken, in ihrer weichen Abrundung, etwas Landschaftsartiges, wirkt wie eine verkörperte Stellungnahme gegen die Großstadt, in die deutlich fühlbar eine Bresche gelegt werden soll.

Poelzig steht als Baukünstler, gerade weil sein Schaffen auch im Vordringen bis zu dieser Linie immer schöpferisch geblieben ist, auf einer bemerkenswerten Höhe. Dabei ist kennzeichnend für ihn das Fehlen einer sogenannten Reife, Abgeklärtheit, statt dessen unruhvolles Weiterdringen, ungebärdiger Schöpferwille. Diese ungehemmte Kraft verdankt er vielleicht dem Umstand, daß seinem Wesen jener dualistische Zug fehlt, der bedeutende Deutsche immer irgendwie mit dem Süden und mit der Antike verband, zugleich eine große Gefahr war, oder eine Befruchtung zu genialer Leistung wurde (Schinkel, Messel in seinem Museumsbau). Doch sind unsere geschichtlichen Epochen in Bezug auf ihre Nähe oder Ferne zur Antike verschieden geartet und die heutige scheint ein Zustand der Ferne zu sein. Vor einer Erstarrung in der Form bleibt Poelzig damit bewahrt. Der Ernst, das ganz Unspielerische seiner Arbeiten, von denen das Meiste leider bisher Entwurf blieb, ist norddeutsch, mag auch das Salzburger Festspielhaus auf süddeutschem Boden stehen sollen. Diese Arbeit, die in ihren verschiedenen Fassungen Zweck und Sinn der beabsichtigten Anlage aufs Beste trifft, sei Anlaß zu höchstem Vergleich, um einen Maßstab zu gewinnen: Wie ganz anders als das Salzburger Festspielhaus steht eine ägyptische Pyramide, ein griechischer Tempel oder eine deutsche Burg in der Landschaft! Poelzig verspricht ein Großer zu sein, aber er ist noch keineswegs ein Vollendeter. — Wohler.

Vermischtes.

Dürers Schloßhofansichten*). Seit Ob.-Baumtmann Dr.-Ing. J. Groß in diesen Blättern (Nr. 7/8 vom 26. Januar 1924) für die These des Dr. O. Mitius, die beiden Schloßhofansichten Dürers in der Albertina in Wien stellten den Hof der fränkischen Cadolzburg dar, gegen Professor M. Dreger's Bestimmung des Lokales als des Hofes der Innsbrucker Hofburg Stellung genommen, hat Dreger in einer eigenen kleinen Schrift „Dürer und Innsbruck“ seine ohnedies schon feste Position na-

mentlich durch den Hinweis auf die Innsbrucker Ansicht des Lorenz Strauch von 1614 wesentlich ausgebaut. Mitius gab hierauf in seiner im Novemberheft des Cicerone erschienenen Erwiderung wohl das unterkellerte „Rentamt“ preis, die Cadolzburg aber will er halten. Ich bezweifle nach wie vor die Möglichkeit und rechne vorzüglich auf zwei Momente, deren Überzeugungskraft auch gegenüber Mitius bei beruhigter Stimmung nicht versagen wird. Das eine ist in der Kontrolle gelegen, die die Abänderung des von Dürer geschauten Zustandes der Innsbrucker Hofburg in den auf den späteren Plänen festgehaltenen durch die Urkunden, die Dreger einsehen konnte, erfährt. Es gibt keinen zweiten Fall, in dem schriftliche und bildliche Nachrichten so gleichlautende Aussagen über die Entstehung eines Bauwerkes des deutschen Mittelalters machen, wie den Fall der Innsbrucker Hofburg. Hier wiegen Bild und Wort ungleich schwerer als die höchst problematischen Reste eines älteren Baues, die aus der Cadolzburg hier und da hervorschauen sollen. Und dann vergesse man nicht: die beiden Wiener Blätter sind nicht etwa die letzten erhaltenen Zeugnisse der Existenz eines ansonsten ganz schemenhaften Anonymus — sie sind von Dürer, über dessen künstlerische Individualität und künstlerische Entwicklung wir im ganzen recht gut unterrichtet sind. Es hieße Dürers Persönlichkeit ebenso verkennen, wollte man annehmen, er habe, wenn auch erst 18-jährig, so falsch gesehen, wie er gesehen haben müßte, stellten die beiden Aquarelle die Cadol-

*) Anmerkung der Schriftleitung. Die vielmustrittenen sog. Schloßhofansichten Dürers (Originale in der Albertina in Wien) sind im Jahrg. 1922 der „Deutsch. Bztz.“ auf S. 395 u. 401 wiedergegeben. Für unsere Leser sei zur näheren Erläuterung bemerkt, daß die gelegentlich dieser Veröffentlichung vertretene Ansicht des Ratsaudir. a. D. Prof. Max Bischof, Leipzig, in den beiden Blättern den ehemaligen Zustand des Nachmarktes in Leipzig zu sehen, inzwischen von diesem selbst aufgegeben ist, und zwar, wie Ob.-Baumtmann Dr.-Ing. Groß in Erlangen in Nr. 7/8 d. Jahrg. 1924 ausgeführt, auf Grund der Untersuchungen des Ob.-Bibliothekars Dr. Otto Mitius, Erlangen, der die Dürerschen Zeichnungen in seiner Schrift „Dürer-Schloßhofansichten und die Cadolzburg bei Nürnberg“ als Ansichten eben dieser Burg deutet. Dr. Mitius tritt damit der Auffassung des Prof. Dr. Moriz Dreger in Innsbruck entgegen, der Dürers Zeichnungen als Wiedergaben der Innsbrucker Hofburg festgestellt hat. Dr. Dreger gibt sich nun aber keineswegs geschlagen, sondern widerlegt seinersits in einer eigenen kleinen Schrift: „Dürer und Innsbruck, noch einmal Dürers Schloßhofzeichnungen“ (Innsbruck 1924, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung) nachdrücklich unter Hinzuziehung neuerlicher Beweise die Deutung des Dr. Mitius, und der frühere Kustos der „Albertina“ in Wien, Reg.-Rat Dr. Röttinger, der auf dem Gebiet der deutschen Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts einen sehr achtbaren Namen besitzt, tritt mit der heutigen Änderung zur Sache dem Standpunkt Dr. Dreger bei. —

burg dar, als die Entwicklung des Künstlers verunklaren, wollte man die Schloßhofansichten, auch für den 23-jährigen und 1494 ein Wunderwerk, dem 18-Jährigen zutrauen. Denn an dem Datum 1489 hält für sie unbegreiflicher Weise Mitius auch heute noch fest. —

H. Röttinger.

Gartenbau-Ausstellungen. Von Mai bis Oktober findet in Ludwigs-hafen, im Riedsaumpark, eine „Süddeutsche Gartenbau-Ausstellung“ statt. Im Wettbewerb um Entwürfe für die Ausstellungsanlage erhielt Gartenarchitekt Sieglöcher (Mitarbeiter Arch. Wacker, beide in Stuttgart) den I. Preis; Geschäftsstelle der Ausstellung im Stadthaus „Nord“, Ludwigs-hafen. — Anlässlich des 90-jährigen Bestehens des Gartenbauvereins Darmstadt findet vom 15. August bis 14. September d. J. daselbst im Rahmen des „Darmstädter Sommer 1925“ eine „Hessische Gartenbau-Ausstellung 1925“ statt. Geschäftsstelle: Eichbergstraße 25. — Im September d. J. findet in Beuthen O.-S. eine „Ostdeutsche Gartenbau-Ausstellung“ statt, deren Leitung in Händen des Gartenbauinsp. Zebelin, daselbst, liegt. —

Wettbewerbe.

Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Kursaalgebäude in Bad Mergentheim a. d. Tauber (Württemberg). Die in Nr. 20 gebrachte Notiz über die Ausschreibung ergänzen wir nachstehend durch Einzelheiten aus dem uns vorliegenden Programm, da es sich um einen „allen auf deutschem Boden tätigen und allen reichsdeutschen Architekten“ zugänglichen Wettbewerb (Frist 15. Mai d. J.) handelt.

Das Bad Mergentheim liegt an dem rechten Ufer der Tauber. Seine Quellen haben dieselbe Heilwirkung wie jene von Karlsbad in Böhmen, weshalb es seit Mitte des vorigen Jahrh. den Namen „das deutsche Karlsbad“ führt. Im Gegensatz zu der am andern Ufer liegenden Stadt mit ihrem Schloß und der beherrschenden, von Balthasar Neumann stammenden Schloßkirche ist das Bad Mergentheim neueren Ursprungs. Der Hauptbau nebst den langgezogenen Flügeln wurde 1853 von Leins als breitgelagerte Anlage unter klassizistischem Einfluß erbaut. Auch die Parkanlagen stammen aus seiner Hand. Die Zugänge vom Bahnhof her führen bis jetzt für den Fußgängerverkehr ausschließlich über den Badesteg, für den Fahrverkehr über die Wolfgangbrücke und die neu geschaffene Uferstraße. Es ist aber damit zu rechnen, daß die im Plan als vorl. projektierte Straße angegebene Eisenbahnüberführung späterhin ausgeführt wird und den Verkehr zum Bad zu einem Teil aufnehmen dürfte. Die Tauber-Ebene ist rechtsufrig ziemlich schmal und durch den Vizinalweg Nr. 8, den Feldweg Nr. 17 und durch die neue Uferstraße begrenzt. Die hier ansteigenden Höhen werden durch das enge Tälehen geteilt, in dem sich die Löffelstelzerstraße steil bergauf hinzieht.

Der Verein für Bad Mergentheim, E. V., Stuttgart, will nun in Verbindung mit der Kurverwaltung und der Stadtgemeinde das verlangte Kursaalgebäude auf einem im Lageplan näher bezeichneten Gelände erbauen. Die Wettbewerbsunterlagen bestehen aus dem gedruckten Programm, zwei Lageplänen 1:2500 und 1:1000 und einem Fliegerbild, falls dies rechtzeitig geliefert werden kann. Das Kursaalgebäude soll enthalten einen Theatersaal mit 800 Sitzplätzen, der gleichzeitig zu Konzert-, Restaurant-, Vortrag- und Kinozwecken benutzbar ist, ein vertieftes Orchester für 30 Musiker, eine Bühne (10 m lg., 7 m tf.) nebst Zuhörer in gegf. mehreren Stockwerken, einen kleinen Saal intimer Art von etwa 130 qm, ein Restaurant mit intimen Räumen (etwa 240 qm), das auch bei Theater oder Konzerten betriebsfähig sein muß, eine Office nebst Buffet, eine Koch-, Spül- und Kaffeeküche, bedeckte Terrassen mit rd. 250 qm Grundfläche, Garderoben und sonstige Nebenräume. Weiter sind nötig und in beliebigen Stockwerken unterzubringen: eine Hausmeisterwohnung, Angestelltenräume mit Zubehör, zwei Kegelbahnen und die nötigen Vorratsräume.

Der Theatersaal, der kleinere Saal und die bedeckten Terrassen müssen gegf. zusammen benutzt werden können, so daß bei Regenwetter auf der Bühne des Theatersaales die üblichen Promenadenkonzerte abgehalten werden können. Ein bis zwei Spielsäle (zus. 100 qm), ein Lesesaal, ein Musiksaal, ein Schreibsaal (je etwa 60 qm) sind unabhängig vom Wirtschaftsbetrieb verlangt. Bei der ganzen Anlage handelt es sich vorwiegend um Sommerbetrieb (Ostlage für Freiterrassen!); die Parkfläche ist bei Planung der Kuranlagen möglichst zu schonen.

Einzureichen sind der ergänzte Lageplan 1:1000, die Hauptgrundrisse und Ansichten 1:200, zwei Schaubilder, Erläuterungsbericht und Baukostenberechnung. Das Wettbewerbsprogramm enthält die Bestimmung, daß der Verfasser des zur Ausführung gelangenden ausgezeichneten Entwurfes mit der Planbearbeitung beauftragt wird. —

Zu der Ausschreibung eines beschr. Wettbewerbes f. d. Bau eines Handelskammer-, Verwalt.- u. Hotelgebäudes in Stolberg (Rhd.) in Nr. 21, S. 168, die uns von privater Seite zuzug, erhalten wir noch Ergänzungen. Zu den Eingeladenen gehörten auch die Herren Prof. Theod. Veil in Aachen, Emil Fahrenkamp in Düsseldorf. Die Arch. Körfer und Fuß in Köln waren nicht zusammen, sondern getrennt aufgefordert. Im Preisgericht waren die Hrn. Prof. Ghrt. Sieben, Aachen, Elsässer, Köln, Körner, Essen u. Reg.-Bmstr. Meyer, Düsseldorf. —

Inzwischen ist der Wettbewerb wie folgt entschieden: I. Pr. Prof. Fritz Becker, Düsseldorf; II. Pr. Arch. Fuß, Köln; erster III. Pr. Arch. Strunck & Wentzler, Dortmund; zweiter III. Pr. Prof. Fahrenkamp, Düsseldorf. Angekauft die Entwürfe von Prof. Theod. Veil, Aachen; Arch. Körfer, Köln. Das Preisgericht hat den mit dem I. Pr. ausgezeichneten Entwurf zur Ausführung empfohlen.

Im Wettbewerb Ortskrankenkasse in Bielefeld erhielten den I. Preis von 4500 M. Arch. B. D. A. Ewald Krüger, Brackwede, je einen III. Preis von 2250 M. die Arch. B. D. A. Karl Horn, Bielefeld, und Hans Ostermann, Brackwede. Zum Ankauf empfohlen für je 750 M. wurden die Entwürfe der Arch. B. D. A. Alwin Haus, Bielefeld, und Arch. B. D. A. Dipl.-Ing. Wilh. Oldemeyer, ebenfalls in Bielefeld. —

Im Wettbewerb Zentralschulhaus mit Turnhalle in Wunsiedel wurden bei 185 eingegangenen Entwürfen die Preise, wie folgt, verteilt: Ein Preis von 2000 M. Arch. Dr.-Ing. Rob. Erdmannsdorffer, Lindau i. B.; je 1000 M. Arch. Hans Holzbauer und Dipl.-Ing. F. Behlert, München; Bauamtmann Emil List, Bauamtmann Jul. Schneider und Bauref. Ludwig Wambsganz, Amberg; Arch. Prof. Hans Niedermeyer, München; Bauamtmann Karl Loibe und Reg.-Bmstr. Heinrich Vollbehr, München; angekauft zu 300 M. die Entwürfe von Bauamtmann Konstantin Gruber, Passau; Arch. B. D. A. Theo Lechner und Fritz Norkauer, München; Arch. B. D. A. Mich. Simon, München.

Der Preisträger Dr.-Ing. Erdmannsdorffer hat auf die Hälfte seines Preises verzichtet, so daß daraus 4 weitere Entwürfe zu je 250 M. angekauft werden konnten. Verfasser sind: Arch. Dipl.-Ing. Alex. Maechler, Wiesbaden; Bauführer Jos. Mittelhammer, München; Arch. Dipl.-Ing. Hans Grimm, München; Bauref. Dipl.-Ing. Rud. Straubinger, München. —

Im Wettbewerb Tempelbau in Sarajewo der dortigen israelit.-sephard. Kultusgemeinde, die im August v. J. fällig war (vgl. 1924, S. 278) wird uns jetzt seitens der Gemeinde auf Anfrage mitgeteilt, daß den Arch. Jakobs & Bergen in Wiesbaden die belobende Anerkennung seitens der Jury zuerkannt wurde. Sollten danach die drei Preise von 2500, 1500 und 1000 Schweizer Fr. überhaupt nicht verteilt sein? Das würde allen Grundsätzen im Wettbewerbswesen widersprechen. —

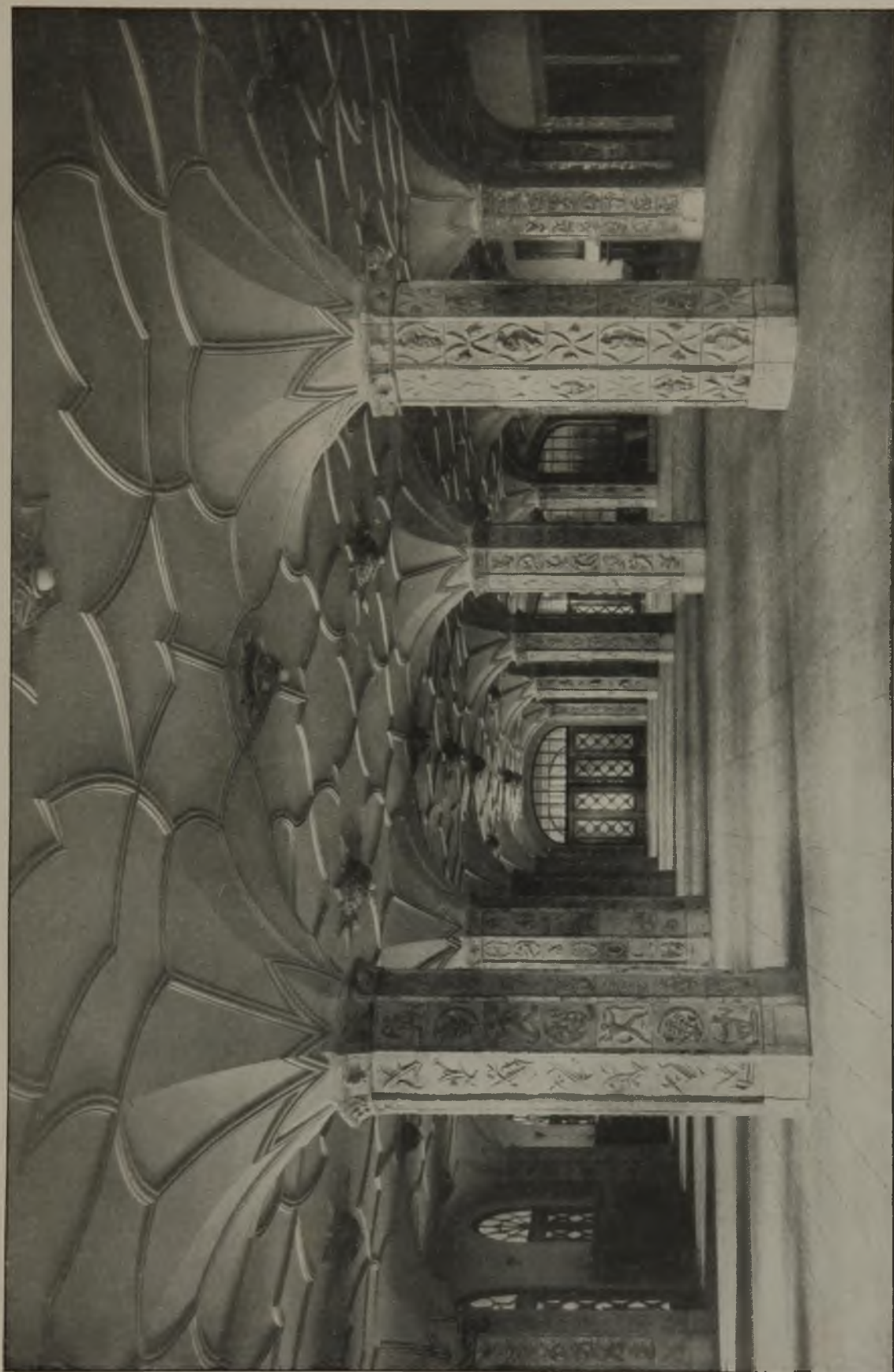
Ein Ideen-Wettbewerb für ein Verwaltungsgebäude der Stadt Soltau wird unter den z. Zt. in der Prov. Hannover und in den Städten Hamburg und Bremen ansässigen oder geborenen Architekten mit Frist zum 4. Mai d. J. ausgeschrieben. Drei Preise von 2000, 1500, 1000 M. zum Ankauf von vier weiteren Entwürfen je 500 M. Im Preisgericht: Prof. Kanold, Hannover. Arch. B. D. A. Kurt Siebrecht, Hannover, Stadt-Br. Schnah, Ulzen; Stellvertr. Prof. Wickop, Hannover, Arch. B. D. A. Haesler, Celle. Unterlagen gegen 3 M., die zurückvergütet werden, vom Magistrat der Stadt Soltau. —

Die Preisträger im Schinkelwettbewerb 1925. Auf dem Gebiet des Hochbaues (Errichtung eines Landsitzes auf einer Insel) hat Reg.-Bauführer Alfred Rowald aus Berlin die Schinkelplakette erhalten. Im Eisenbahnbau (Entwurf zu einer Kleinbahn nebst Brücke über die Oder) ist dem Reg.-Bauführer Gerhard Weiler aus Liegnitz die Plakette und der Schinkelpreis zuerkannt worden. Beide Arbeiten sind auch vom Technischen Oberprüfungsamt als Baumeisterarbeiten angenommen worden. Auf dem Gebiet des Wasserbaues (Seitenkanal zur Oder bei Crossen) haben die Schinkelplakette erhalten: Die Reg.-Bauführer Bernhard Mühlmann aus Hannover, Helmut Fentzloff aus München und Walter Theuerkauf aus Ottmachau. —

Inhalt: Die Messebauten der Stadt Köln. (Schluß). — Ausstellung farbiger Architektur und Deutscher Farbentag in Hamburg. — Zur Poelzig-Ausstellung im Architektur-Museum Charlottenburg. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Die Messebauten der Stadt Köln. Blick in die Wandelhalle der großen Halle. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.



DIE MESSEBAUTEN DER STADT KÖLN / BLICK IN DIE WANDELHALLE DER GROSSEN HALLE
ARCHITEKTEN: OBERBAURAT HANS VERBEEK UND BAURAT HANS PIEPER
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LIX. JAHRGANG 1925. NR. 25